



Über das Jüdische im Deutschen

Ein Vortrag von Christian Frieling, Kamen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

als mich Manfred von Horadam vor ungefähr einem Jahr bat, hier heute vorzutragen, lag diesem Wunsch die Idee einer Teilnehmerin zugrunde, einmal etwas über Masematte, eine lokale Sondersprache aus Münster, ins Programm aufzunehmen.

Da dieses Thema so eingeschränkt zu speziell gewesen wäre, lautet der Titel des heutigen Vortrages „Das Jüdische im Deutschen“, zumal sich damit eine Reihe von Berührungspunkten ergeben. Mit Ihrem Einverständnis wird aber die Münsteraner Masematte, an deren Erforschung ich zeitweise mitgearbeitet habe, einen breiteren Raum einnehmen.

Grundlegend muss man sich zunächst die Frage stellen, warum in eine Sprache Anteile aus anderen Sprachen aufgenommen werden. Ursache hierfür ist stets, dass es in der aufnehmenden Sprache keine oder keine exakte Bezeichnung für einen bestimmten Sachinhalt gibt. So wird sich z.B. jeder, der an das Renaissanceseminar der VHS erinnert, vergegenwärtigen können, dass die deutschen Banktermini wie „Giro“, „Skonto“, „Konto“ etc. aus dem Italienischen stammen. Dort wurden die ersten Banken der Welt gegründet; ihre Fach-Bezeichnungen wurden später in viele andere Sprachen übernommen.

Für uns ist es heute auch ganz selbstverständlich, dass viele Wörter aus dem englischen bzw. amerikanischen Wortschatz ins Deutsche übernommen werden, orientieren wir uns doch in vielfacher Hinsicht an dieser führenden Weltsprache. Dies gilt für fachsprachliche Begriffe im Besonderen, aber auch in der Sprache der Jugendlichen finden sich zahlreiche amerikanische Ausdrücke, betreffen sie nun Kleidung, Musik oder einfach das Lebensgefühl.

Auf den ersten Blick mag es verwunderlich erscheinen, dass auch jüdische bzw. hebräische Wörter Eingang in die deutsche Sprache gefunden haben. Kulturgeschichtlich lässt sich dies jedoch einfach erklären und hat seinen Grund in der ausgeprägt religiösen Gesellschaftsordnung.

Hier waren es die Bibelübersetzungen ins Deutsche und dabei die Lutherische Übersetzung im speziellen, die zu einer breiten Aufnahme hebräischer Wörter in den deutschen Sprachschatz führten. Mit dem aufkommenden Buchdruck war gleichzeitig die Gewähr gegeben, dass diese Wörter größte Verbreitung erfuhren. Viele hebräische Wörter, die unübersetzbar waren, haben so Einzug in die deutsche Sprache genommen und sind den Sprechern bekannt und vertraut geworden. Viele sind jedoch auch weiter als fremd empfunden worden.

Meine Damen und Herren,

ich werde Sie hier nicht mit langweiligen Wortreihen oder großartigen etymologischen Erklärungen quälen, aber ich will doch stets an einigen Beispielen darlegen, wo es unterschiedliche Entwicklungen gibt.

So gelten uns die Wörter „Amen“, „Hosianna“ oder „Hallelujah“ immer noch als fremd, auch wenn wir ihren hebräischen Ursprung nicht kennen. Andere Worte wie „Tohuwabohu“, dass Luther mit „wüst und leer“ übersetzt hatte, fanden ihren Weg über die Wissenschaftssprache, besser die Theologie, in den deutschen Wortschatz.

Bei anderen Worten ist uns die hebräische Herkunft nicht mehr erkennbar. So ist der deutsche „Samstag“ vom hebräischen „Schabba“ abgeleitet, „Abt“, „Abtei“ und „Äbtissin“ gehen auf das hebräische „Abei“, was „lieber Vater“ bedeutet, zurück.

Gar nicht mehr zu erkennen ist der Ursprung des deutschen „Jubiläum“. Es geht etymologisch auf das hebräische „jobel“ zurück, das „Widderhorn“ bedeutet. Dieses Instrument erklang nur in bestimmten Festjahren. Dieser Begriff wurde von der katholischen Kirche übernommen und danach in die weltliche Sprache übertragen.

Auf diese Weise kamen natürlich auch eine ganze Reihe von Eigennamen als neuer Bestandteil in die deutsche Sprache. Dies gilt für viele biblische Vornamen, aber auch für eine Reihe von anderen Bezeichnungen.

So steht zum Beispiel die Bezeichnung der Bewohner der Stadt Samaria, die in der Bibel als mildtätig dargestellt werden, heute als Bild für die Menschen, die ebenso tätig sind. Wir finden dies im Wort „Samariterdienst“ ebenso wie noch im „Arbeitersamariterbund“.

Ein schönes Beispiel dafür, wie lebendig sich Sprache entwickelt, findet sich in dem Wort „Lazarett“. Dies hat sich aus den biblischen Eigennamen Lazarus und Nazareth gebildet. Die erste Einrichtung dieser Art war das Lazarus-Spital im Venedig des 15. Jahrhunderts. Nachdem dieses in Verfall geriet, wurde es neben der Kirche Santa Maria di Nazareth neu erbaut, daraus wurde dann im Volksmund das Wort Lazarett, das von der italienischen Sprache in die deutsche übernommen wurde.

Die Bibelübersetzung als Wegbereiter

Ich könnte hier noch eine ganze Anzahl von Beispielen liefern, will aber bei diesen wenigen bewenden lassen, weil auch durch sie schon deutlich wird, wie sehr die Bibel den Transport hebräisch-jüdischer Worte in die deutsche Sprache gefördert hat.

Man kann an dieser Stelle jedoch sicher annehmen, dass der Weg der Bibelübersetzung direkt aus dem hebräischen gekommen ist. Luther hat sich bei seiner Übersetzung des alten Testaments, die in er fast alleine vorgenommen hat, seiner hervorragenden hebräischen Sprachkenntnisse bedient. Er wollte dem Ursprung dieses Textes so nahe wie möglich kommen. Luther selbst hat in Briefen betont, dass er in vielen Fällen die Schaffung neuer Fremdwörter durch seine Bibelübersetzung vorantreibt, weil er durch sie eine Bereicherung der deutschen Sprache gegeben sah.

Seine Mitstreiter haben sich bei der Übersetzung des Neuen Testaments an die griechische Bibelfassung gehalten, daneben haben sie die „Vulgata“, also die aus der griechischen Übersetzung stammende lateinische Bibelübersetzung zugrunde gelegt.

Als Luther seine Bibelübersetzung in der Mitte des 16. Jahrhunderts vorlegte, gab es natürlich bereits seit Jahrhunderten Juden auf deutschem Gebiet. Es drängt sich also die Frage auf, warum nicht über sie eine Befruchtung der deutschen Sprache direkt entstanden ist.

Wenn man sich die mittelalterliche und frühneuzeitliche Gesellschaft betrachtet, ist die Antwort einfach. Die Juden lebten außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung und hatten somit auch keinerlei Einfluss auf die Sprachentwicklung des Deutschen. Sie waren sowohl in ihrer Lebenswelt völlig von

der restlichen Bevölkerung getrennt, da sie in Ghettos oder zumindest Judengassen wohnen mussten. Sie waren von allen als ehrenhaft geltenden Berufen ausgeschlossen. Ihre Glaube und ihre Riten wurden von der christlichen Gesellschaft völlig abgelehnt, ja als Werk des Teufels gesehen, wenn man an die zahlreichen Pogrome denkt, die allein in deutschen Landen stattgefunden haben. Wie sollten sie also Einfluss auf die deutsche Sprache nehmen können, wenn sich ihre Kontakte auf das nötigste begrenzten?

Und dennoch nahmen sie Einfluss, wenn auch auf weniger direkte Art und Weise. Doch sehen wir uns zunächst die Entwicklung an. Zunächst bildet die jüdische Minderheit im Laufe der Jahrhunderte eine eigenen Sprache heraus, das jüdisch-deutsche. Diese Sprache bestand zu weiten Teilen aus einem Wortschatz, der aus dem hebräischen abgeleitet worden war, ergänzt um deutsche Bestandteile dort, wo diese Herleitungen fehlten.

Es gilt dabei zu beachten, dass es sich hier nicht um das jiddische handelt, das gerne mit dem jüdisch-deutschen gleichgesetzt wird. Das Jiddische ist im ostmitteldeutschen Raum angesiedelt und unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den hier vorliegenden Phänomenen.

Das jüdisch-deutsche wurde die Sprache der Ghettos und hatte somit kaum Ausstrahlung auf die deutsche Sprache.

Das „Rotwelsch“

Ab dem Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert entwickelt sich eine weitere Sprache, die noch auf der Basis des Mittelhochdeutschen, also der Vor-Luther-Sprache steht. Bei dieser Sprache handelt es sich um das Rotwelsch. Sie wird die Sprache der sozialen Randgruppen der Gesellschaft. Es sind dies fahrende Händler und Handwerker, entlassene Söldner, Spielleute, aber auch Landstreicher und umherziehende Gauner.

Auch viele Juden zählen zu den fahrenden Händlern, waren sie doch - wie bereits oben erwähnt - von den ehrbaren Berufen ausgeschlossen. So ist nicht verwunderlich, dass auch Teile des jüdisch-deutschen im Wortschatz des Rotwelschen auftauchen. Neben den deutschen Teil treten ebenso Teile des französischen Ago wie auch ein Teil des Wortschatzes der Zigeunersprache, wie man sie früher nannte. Heute spricht man vom Sintes und Romanes.

Das Rotwelsch selbst könnte Grundlage für eine ganze Reihe von VHS-Veranstaltungen sein. Es zeichnet sich durch eine Reihe von Merkmalen aus, die selbst heute noch außergewöhnlich erscheinen.

So haben wir es hier zum ersten Mal mit einer europäischen Gemeinsprache zu tun, die man von der Ostsee bis nach Norditalien und von Frankreich bis in den Osten Europas hinein verstand, wenn man zu diesen sozialen Randgruppen zählte.

Zudem handelte es sich beim Rotwelsch um eine Geheimsprache, und dies aus mehreren Gründen. Zum einen waren alles, was man als „*fahrendes Volk*“ bezeichnete der Obrigkeit suspekt, d.h. es unterlag der besonderen Obacht der Polizeiorgane. Der beste Schutz vor der Polizei war aber, eine Sprache zu nutzen, die von diesen nicht verstanden wurde. Zum anderen gab es auch unter den Mitgliedern dieser unteren Schichten genügend Leute, denen es lieb sein musste, wenn ihr Informationsaustausch keine Zuhörer hatte.

Das Rotwelsch zeichnet sich noch durch ein weiteres Merkmal aus. Es umfasste neben dem sprachlichen Teil auch einen Zeichen- oder Symbolanteil. Dabei handelt es sich um genau festgelegte Markierungen, die man an Häusern anbrachte und die dem folgenden Besucher wichtige Informationen gaben.

Diese Zeichen konnten zum Beispiel bedeuten: Betteln zwecklos - hier gibt es nichts / Vorsicht! Bissiger Hund! / Spendierfreudige Witwe / Gläubiges Haus etc. Diese „Zinken“, wie sie genannt wurden, hat es noch bis in das 20. Jahrhundert hinein gegeben.

Diese Geheimsprache hat sich lange Zeit als bewährtes Kommunikationsmittel erwiesen. Natürlich ließ sich nicht vermeiden, dass die Polizeiorgane einzelne Elemente dieser Sprache zu entziffern lernten. Für diese Polizisten hatte das Rotwelsch ein eigenes Wort, sie wurden „Bocher“ genannt. Dennoch bot aber das Rotwelsch als Ganzes weiterhin den benötigten Schutz.

Am Beginn des 18. Jahrhunderts war es ein gewisser Baumhauer, der das Ende des Rotwelschen als Geheimsprache einleitete. Er war im Hessischen als Lehrer tätig gewesen, als in zahlreiche Schicksalsschläge trafen. Zunächst verlor er seine Kinder durch Krankheiten, seine Frau verlor er ebenso wie sein letztes Kind im Wochenbett. Er verfiel dem Alkohol, verlor schließlich seine Stelle und wurde eine von vielen Gestalten, die damals auf den Straßen dahinvegetierten. Schließlich wurde er in Wien in eine Schlägerei verwickelt und anschließend wegen schwerer Körperverletzung zu mehreren Jahren Kerkerhaft verurteilt.

Hier setzte die Polizei an, die ihre Chance witterte. Sie hatte einen intelligenten, des Schreibens mächtigen Mann, dessen Fähigkeiten man ausnutzen wollte. Sie boten ihm eine Begnadigung an unter der Voraussetzung, dass Baumhauer sein komplettes Rotwelsch-Wissen verraten würde.

Und Baumhauer ergriff diese Chance. Er schrieb ein ganzes Buch, und dies nicht etwa als Wortsammlung. Er schrieb Geschichten, die stets nach dem gleichen Muster abliefen: Immer trafen sich zwei oder mehrere Gauner auf der Straße zwischen zwei Orten und tauschten ihre jeweiligen Erfahrungen aus. Daneben setzte er stets die deutsche Übersetzung.

Somit ist ein wirklich lesenswertes Buch entstanden, das unter dem Titel „*Baumhauers Stromergespräche*“ in den 70er Jahren sein bisher letzte Auflage erlebt hat. Als dieses Werk erstmals bekannt wurde, entstanden sofort eine Reihe von Schriften, die das Publikum über das Rotwelsch und den Schutz vor seinen Trägern informieren sollten. Ich stelle Ihnen hier nur ein Beispiel vor, ein Werk aus dem Jahre 1755 (Folie!):

„Rotwelsche Grammatik oder Sprachkunst. Das ist: Anweisung wie man diese Sprache in wenigen Stunden erlernen, reden und verstehen möge, Absonderlich (das meint: Besonders) denjenigen zum Nutzen und Vorteil, die sich auf Reisen, in Wirtshäusern und anderen Gesellschaften befinden, das daselbst einschleichende Spitzbubengesindel, die sich dieser Sprache befließigen, zu erkennen, um ihren diebischen Anschlägen dadurch zu entgehen. Nebst einigen historischen Nachahmungen, durch welche ein Anfänger desto eher zur Vollkommenheit gelangen kann.“

Durch all diese Veröffentlichungen verlor das Rotwelsche seinen wichtigsten Charakterzug: Es war nicht mehr Geheimsprache. Niemand konnte mehr sicher sein, dass ihn nicht auch alle Umstehenden verstehen konnten, war doch jetzt der Gesamtwortschatz entschlüsselt. Damit hat das Rotwelsch seine Funktion verloren, es kam zum Erliegen und starb aus. Allein in der Studentensprache wurde der Gebrauch des Rotwelschen noch einige Zeit Mode. Aus ihrem Sprachschatz stammen denn auch diejenigen Wörter, die den Aufstieg in unsere Hochsprache geschafft haben.

Ich will es auch hier bei einigen Beispielen bewenden lassen, wie z.B. „berappen“, „foppen“, „mogeln“, „nassauern“.

Die Münsteraner „Masematte“

Und schon nähern wir uns mit großen Schritten der Münsteraner Masematte, dem Feld, in dem ich mich am wohlsten fühle. Aus dem niedergehenden Rotwelsch entwickeln sich nämlich zahlreiche lokale Sondersprachen. Sie werden in der Sprachwissenschaft als Rotwelsch-Dialekte bezeichnet. Neben der Masematte sind dies z.B.:

das Bargunsch oder Humpisch, die Sprache der westfälischen Leinenhändler aus Ibbenbüren, Lebbel Talb, Backofenbauer in der Osteifel, Weimerskircher Lakerschmus, Luxemburg Manisch, Gießen, Lingelbacher Musikantensprache am Vogelsberg, Fatzersprache der Bergmusikanten im Erzgebirge, Wiener Galerie in Wien, Berner Mattenenglisch in Bern.

Es wird also deutlich, dass die Masematte keine singuläre Sprachentwicklung ist, sondern sich in einen Gesamtkontext einordnen lässt.

Diese sondersprachliche Varietät des Deutschen wird etwa mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ortsfest. Insbesondere die Sesshaftwerdung der bis zu dieser wandernden Viehhändler trägt zu diesem Vorgang bei. Träger sind zunächst einmal die westfälischen Juden sowie die Sinti und Roma. Räumlich erstreckt sie sich zunächst auf das Gebiet um die Jüdefelderstraße, das sogenannte Kuhviertel. Träger werden dort, ebenso wie es beim Rotwelsch der Fall war, die sozialen Unterschichten und Randgruppen.

So war der Anteil derjenigen, die gering geschätzte Berufe ausübten, gerade im Kuhviertel sehr hoch. Typische Berufe waren: Scherenschleifer, Kesselflicker, Korbmacher, Abdecker, Altwarenhändler, Bürstenmacher, Totengräber, Schuster, Zigarrenmacher, Viehhändler, Schuhmacher sowie Schausteller. Eine Reihe dieser Berufe zeichnete sich durch eine hohe Mobilität der betreffenden Personen aus.

Die Masematte wurde im Laufe der Zeit in weiteren Vierteln Münsters heimisch. Hier sind Pluggendorf, am Rande des heutigen Aasees gelegen, als reines Arbeiterviertel, zu nennen. Arbeiterviertel war auch Muffi, heute Klein-Muffi genannt, an der Wolbecker Straße. Diese beiden Bereiche wurden stark geprägt durch holländische, italienische und polnische Fremdarbeiter, die überwiegend auf dem Bau und insbesondere beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals tätig waren und sich in der Folge dort niederließen.

Der Sozialstatus war - wie an den Berufen gezeigt - eher gering, auch die Grenze zu Gewalt und Kriminalität war schnell erreicht. So gilt in Münster heute noch das geflügelte Wort: Brink, Tasche, Ribbergasse - Messerstecher erster Klasse. Wohlweislich gibt es diese Straßen im Kuhviertel heute nicht mehr, sie sind bewusst der Stadtplanung nach dem 2. Weltkrieg zum Opfer gefallen.

Ich möchte nun gerne zu den sprachlichen Aspekten dieser Sondersprache kommen. Zunächst einmal ist es schwierig, zu unterscheiden, welche Worte aus dem jüdisch-deutschen kommen und welche aus dem Rotwelschen. Neben diesen Anteilen zeichnet sich die Masematte noch durch Bestandteile des Sintes und Romanes aus, dazu kommt westfälisches Wortgut sowie Spuren slawischen und romanischen Sprachanteils.

Beziffert man die einzelnen Anteile am Sprachlexikon ergibt sich folgendes Ergebnis:

- Hebräisch (also jüdisch-deutsch und Rotwelsch): 30 %,
- Sintes/Romanes: 23,3 %,
- Westfälisch: 12,3 %,
- andere Sprachen: 5,2 %
- sowie unklare oder unsichere Etymologie: 20,2 %.

Diese Zahlen können aber nur Richtwerte sein, da eine abschließende Analyse des Wortschatzes bis heute nicht vorliegt.

Der hohe Anteil des hebräischen ist sicherlich bedingt durch den hohen Sprecheranteil jüdischer Viehhändler.

Insgesamt lassen sich etwa 500 Masematte-Wörter feststellen. Natürlich ließen sich mit diesem beschränkten Vokabular in der Sprachwirklichkeit nicht alle Themen und Sachverhalte erfassen.

Der vorhandene Wortschatz ergibt sich auch aus der sozialhistorischen Gebundenheit dieser Sondersprache, also aus der Eingebundenheit der Sprecher in ihre soziale Umwelt.

Es sind im Wesentlichen folgende Bereiche, für die der Masematte-Wortschatz das entsprechende Vokabular bereithielt:

- Handel und Gewerbe (also Zahlwörter und Währungseinheiten). Wird heute noch von Viehhändlern benutzt!
- Der Bereich Mensch (Gefühle, Charakter, sinnliche Wahrnehmung, Körperteile, Sexualität)
- So gibt es allein 14 Bezeichnungen für den Begriff Frau, die in sich abgestuft sind.
- Beruf (also Bauhandwerk, Werkzeuge)
- Menschliche Existenz und soziale Bezüge (Nahrung, Wohnen, Kleidung, Beziehungen, Polizei, Kirche)
- Asoziale Bezüge (Diebstahl, Raub, Körperverletzung).

In der Sprachwirklichkeit musste all das, was Masematte nicht abdecken konnte, aus der Umgangssprache und der Gemeinsprache ersetzt werden. Die Gemeinsprache Münsters ist in dieser Zeit das Plattdeutsche, wissenschaftlich das Niederdeutsche. Erst nach den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde es durch das Hochdeutsche verdrängt. Die Mischung gemeinsprachlicher und umgangssprachlicher Anteile mit der Masematte gehörte also von vornherein zu dieser Sondersprache.

Von den Besonderheiten ihres Wortschatzes abgesehen hat die Masematte kaum Unterschiede gegenüber der Gemeinsprache, sie ist in Satzbau und den Regeln der Wortbildung nahezu identisch.

Aber zwei weitere Besonderheiten zeichnen die Masematte aus: Sie ist zunächst einmal eine reine Männersprache. Ich habe bei den einsetzenden Forschungen eine einzige Frau kennen gelernt, die diese Sprache versteht, weil sie mit drei Brüdern in Muffi aufgewachsen ist. Sie würde es jedoch auch heute nicht wagen, diese Sprache anzuwenden.

Zum zweiten ist Masematte eine rein gesprochene Sprache. Als Geheimsprache musste sie keine Schriftlichkeit hervorbringen. So stammt das erste schriftliche Dokument in Masematte aus dem Jahr 1946.

Der Niedergang der Masematte nach 1945

Und damit wären wir beim Niedergang dieser Sondersprache. Mit der Zerschlagung der Sprechergemeinschaften zum Ende des zweiten Weltkriegs wurde die Masematte weitgehend zerstört. Dies hat vielfältige Gründe. In der Ankündigung dieses Vortrags haben wir von der Auflösung der Milieus gesprochen, hierzu gab es bereits schriftliche Kritik. Ich würde dies so heute nicht mehr stehen lassen, sondern von der Auflösung der Quartiere, in denen Masematte gesprochen wurde, reden. Diese Quartiere waren zunächst einmal durch Bombenschäden stark zerstört. Hinzu kam, dass sie zu den ersten Vierteln gehörten, die einer modernen Stadtplanung zugeführt wurden. Dies vor allem deshalb, um auch hier, wie in den 20ern geplant, moderne hygienische Verhältnisse zu schaffen.

Ganz entscheidend war aber, dass die meisten Sprecher in der Nachkriegszeit einen sozialen Aufstieg erlebten. Dieser verhalf zur Teilnahme an der Hochsprache, man distanzierte sich auch innerlich von der Masematte. Denn sie stand durchaus für diese Sprecher im Zusammenhang mit den sozialen Missständen der Vorkriegszeit, auch deshalb hatte man mir ihr abgeschlossen. Somit ist die Masematte heute eine tote Sprache, sieht man von einigen verbliebenen Sprechern ab.

Und dennoch gibt es heute noch so etwas wie eine 'Sekundärmasematte'. Doch sie unterscheidet sich grundlegend von der ursprünglichen Masematte. Zum einen ist sie verschriftlicht, weil sie in der regionalen Presse veröffentlicht wird. Gesprochen werden Teile des Wortschatzes an Theken, im Karneval und von Studenten.

Diese Form der Masematte wird von den alten Sprechern grundsätzlich abgelehnt. Daneben sind die Sprecher heute nicht mehr einer bestimmten sozialen Schicht zuzuordnen. Für viele gilt es als chic, Teile dieses Wortschatzes zu benützen. Daneben ist auch die Zuordnung zu einem bestimmten Sprachgebiet, also zu bestimmten Vierteln der Stadt nicht mehr gegeben.

Und insbesondere hat sie ihre Funktion der Geheimsprachlichkeit eingebüßt. Schon allein deshalb musste sie, wie das Rotwelsche auch, untergehen.

Heute sind Teile der Masematte in die Umgangssprache in Münster und der näheren Umgebung eingegangen und sind damit allgemeinverständlich geworden. Ich nenne hier nur die Beispiele „*Jovel* = *gut*“; „*Schovel* = *schlecht*“, „*Leetze* = *Fahrrad*“; „*Kaline* = *Mädchen*“, „*Seeger* = *Mann*“; „*Heiermann* = *5-Mark-Stück*“.

Meine Damen und Herren,

bevor ich zum Ende meines Vortrages komme und mich dann gerne der Diskussion stelle, möchte ich natürlich nicht versäumen, Ihnen einen Masemattetext vorzutragen. Ich lege Ihnen das Original als Folie auf, den Text mit der Übersetzung verteile ich nachher.

Es handelt sich um eine Masematte-Version der Bremer Stadtmusikanten.